

Kloster als Oase des Dialogs und der Freiheit

Festvortrag beim 100jährigen Jubiläum von Neustadt
Dr. Benedikta Hintersberger OP, Augsburg

Feiern von Gedenktagen und Jubiläen stehen immer in einem eigenartigen Spannungsverhältnis von Gestern, Heute und Morgen. Auch für das Neustadt-Jubiläum trifft dies zu. Die Zeit verdichtet sich, will mit einem Blick zurück und mit einem in die Zukunft gesehen werden. Das aber geht nur begrenzt. Die Vergangenheit bietet uns die Kulissen der Geschichte, auch wenn wir daraus Mut, Hoffnung und mit Recht ein Stück Stolz schöpfen können. Und die Zukunft lässt sich nicht in die Karten schauen. Einzig das Heute ist gegenwärtig, ihm haben wir uns zu stellen. Als Vertreterin von St. Ursula in Augsburg mit seiner fast 700 Jahre alten Tradition lade ich Sie herzlich ein, nach Spuren für ein gelingendes *aggiornamento* Ausschau zu halten, um vom Gestern durch das Heute zum Morgen zu gehen.

1. Antwort auf die Frauenfrage

Mir als Gründungsgroßmutter ist es ein besonderes Anliegen, die Enkelinnen an das Vermächtnis der Beginen zu erinnern: die Sorge um die Frauen. Verglichen mit der Situation vor 700 Jahren, auch noch vor 100 Jahren hat sich bezüglich der Frauenfrage in Kirche und Orden unvorstellbar viel bewegt. Besonders in den letzten beiden Jahrzehnten ereignete sich ein gewaltiger Schub an Veränderungen.. Frauen entdecken mehr und mehr ihre spirituellen und pastoralen Fähigkeiten, gewinnen an theologischem Selbststand, spüren die Dynamik, die hinter ihren kraftvollen, drängenden Anfragen und Antworten steckt, entdecken voller Anerkennung die Leistungen ihrer Schwestern in der Vergangenheit und erkennen ihre eigene Bedeutung für das Leben in der Kirche. Mit dankbarer Freude erlebe ich seit Jahren, dass Frauen anfangen, nach ihren eigenen Quellen zu fragen, nach weiblichen Möglichkeiten ihres Glaubens und Lebens zu suchen. Sicher gibt es die weibliche Spiritualität nicht, sondern vielfältige Ausprägungen, aber es kristallisiert sich eine Art gemeinsamer Nenner heraus, nämlich leibfreundliches und sinnhaftes Beten und Feiern; in Beziehung sein mit sich selbst und andern; konkretes, geerdetes Glauben und die Sehnsucht nach Ganzheit. Frauen suchen weniger in Worten Ausdruck als vielmehr im Ritual, in Tänzen, in Meditation und kreativem Gestalten. Symbole werden aussagekräftiger empfunden als Begriffe. Dieses Mühen um frauenspezifische Spiritualitätsformen zähle ich zu den Hoffnungszeichen unserer gegenwärtigen kirchlichen Situation. Zwar verläuft dieser Veränderungsprozess aufgrund der Altersstruktur und der religiös-konservativen Prägung in den weiblichen Ordensgemeinschaften in der Regel langsamer, aber das verwandelte spirituelle Selbstverständnis ist auch in unseren Gemeinschaften nicht mehr zu übersehen. Hier ist ein kräftiger Blutkreislauf an Glauben geschaffen worden, ein Potential an zunehmend theologisch - spiritueller Erfahrung. Ordensfrauen vernetzen sich, begleiten und stärken sich gegenseitig und lernen miteinander, Schritte des Glaubens und der Verkündigung zu tun. Mit den Augen von Frauen lesen wir die Heilige Schrift, suchen nach lebendigen Interpretationen,

korrigieren unsere Gottesbilder, übersetzen Psalmen in unsere Sprache, formulieren Gebete, entdecken längst vergessene Rituale, verkünden Gottes Wort in Frauensprache und entwickeln neue liturgische Formen, die uns gut tun, auch den Brüdern, die mitmachen.

Wenig bekannt in unseren Ordensgemeinschaften, auch bei uns Dominikanerinnen ist der Tag der Diakonin am 29. April, am Fest der Heiligen Katharina. Dieser Tag wurde vor zehn Jahren vom Katholischen Deutschen Frauenbund initiiert, um uns im Beten und Feiern daran zu erinnern, dass die Kirche als sakramentales Zeichen für die Welt erst dann glaubwürdig wird, wenn sie die Frauenfrage so löst, dass Männer und Frauen auch gemeinsam am Amt, wenigstens am diakonalen Amt ihren Anteil haben. Viele von uns Frauen sind zuversichtlich, dass die Heilige Katharina, die zu ihrer Zeit den Papst zur Rückkehr nach Rom veranlasste, auch heute vom Himmel her die Verantwortlichen in unserer Kirche bewegen kann, neue und mutige Wege in die Zukunft zu gehen. Uns Dominikanerinnen steht es gut an, uns für eine partnerschaftliche Kirche als einem wichtigen Bereich von Gerechtigkeit und Frieden zu engagieren, für eine Kirche, in der sich männliche und weibliche Lebens- und Glaubensmuster gleich stark, gleich bedeutend und gleich wertig auswirken können, Lebensmodelle im Zusammenwirkender Geschlechter ebenso wie der Realisierungen von Macht und Dienst, Amt und Sakrament. Nicht wenige Männer und Frauen, hoffentlich auch in diesem Saal, sind mit Teresa von Avila davon überzeugt: „Es wird der Tag kommen, wo dies alles eintritt“. Für diese Vision von einer erlösten Kirche, für dieses aggiornamento lohnt es sich jedenfalls, auch in Zukunft zu engagieren.

2. Interaktion mit der Welt

Einen wichtigen Hinweis bei der Spurensuche für die Zukunft unserer Ordensgemeinschaften fand ich im neuesten Artikel (vgl. IDI, Nr. 472, 125 – 129) von Timothy Radcliffe, unserm ehemaligen Ordensmeister. Seiner Meinung nach wird die Gestalt der künftigen Kirche und der Orden wesentlich von einer dynamischen Interaktion mit der Welt bestimmt. Klar ist, dass weder eine unkritische Anpassung an die Gesellschaft, die letztlich zum Verschwinden des kirchlich spezifischen Auftrags und Ordenscharismas führen würde, noch ein Zurückziehen in Sondermilieus und Ghettos in Frage kommen. Aber welche Art von aggiornamento würde die Kirche, würde unsere Orden aufblühen lassen?

Wir stellen, so Timothy, diese Frage in einem Augenblick der Geschichte unserer Kultur mit anderen Herausforderungen als vor einem Jahrhundert, auch mit andern Bedingungen, die für das II. Vatikanische Konzil noch ausschlaggebend waren. Langsam bewegen wir uns nämlich über die Errungenschaften der Aufklärung hinaus. Bei allem positiven Einfluss haben einige Denkmuster der Aufklärung die Kirche und damit auch die Orden in Verengung und Verkrampfung, in ideologische Positionen getrieben, unter denen wir bis heute leiden. Ein Charakteristikum dieses aufklärerischen Zeitalters war sein konkurrenzbetonter Nationalismus mit allen fragwürdigen, ja schrecklichen Konsequenzen des vergangenen Jahrhunderts. „Nun werden wir zu Bürgern und Bürgerinnen eines globalen Dorfes“, in dem die kulturelle, nationale und auch konfessionelle Herkunft an Bedeutung verliert. „Hier kann die Kirche die Vorreiterrolle übernehmen. Wir sind schon die globalste Institution des Planeten. Doch dazu müssen wir den Tag nutzen: Carpe diem!“. Ein gelungenes Beispiel dafür ist der

internationale ökumenische Weltgebetstag, den Frauen in über 170 Ländern am 1. März feiern und multiethnisch ihre Gottesdienste vor Ort gestalten. Es spricht für die Neustadter Schwestern und bestätigt diese spirituelle Ausrichtung, wenn sie sich in ihrer Konstitution selbst als „eine internationale Kongregation von Frauen“ charakterisieren, „die sich über ihre Verschiedenheit freuen, den interkulturellen, religiösen Dialog pflegen... und mit suchenden Menschen unterwegs sind auf den Spuren des Glaubens.“

Eine der fragwürdigen Grundthesen der Aufklärung war der Gegensatz zwischen Tradition und Fortschritt. Aufgeklärt zu sein hieß, sich aus den Fesseln jeder Tradition, besonders der christlichen Tradition zu befreien; sie galt ja von Natur aus gegen die Moderne eingestellt. Die in uns leider fest verwurzelte Polarisierung von traditionalistisch und progressiv belastet bis heute pastorale und theologische Diskussionen, auch die Atmosphäre in unseren Konventen. Angesichts ökologischer Katastrophen und religiösem Terrorismus scheint der Fortschrittsmythos mit seinem säkularen Ansatz aber inzwischen wenig überzeugend. Die Chance tut sich auf, dass wir zu einem erneuerten, lebendigen Sinn für Tradition in einer dynamischen Interaktion mit der Moderne, besser Postmoderne gelangen. Eine Konsequenz des aggiornamento wäre das Mühen um ein dialogisches Lehren und Verkündigen. „Einige Christen beargwöhnen zwar den Dialog mit der Welt und mit anderen Religionen weiterhin...Aber Dialog ist nicht eine Alternative zur Verkündigung; er ist Verkündigung.“ Aus Erfahrung wissen wir, dass nur im Dialog, im Gespräch Umdenken, Erneuerung, Gesinnungswandel möglich wird. Dialogkultur hört sich zwar einfach an, ist aber eine sehr anspruchsvolle Aufgabe: Dialog im eigenen Konvent, zwischen den Schwestern der verschiedenen Kongregationen, Dialog mit den Brüdern, besonders der Dialog mit Andersdenkenden. Dominikanerinnen und Dominikaner sollte das Mühen um eine dialogorientierte Verkündigung und um eine Dialogkultur als Charisma unseres Ordens auszeichnen.

Eine weitere fragwürdige Denkweise der Aufklärung, von dem wir uns befreien müssen, ist die Vorstellung, dass die Gesellschaft ein Mechanismus ist, der allein mit menschlicher Leistung reguliert werden kann. Das Ergebnis war die Zunahme von Zentralismus, Vorschriften, Gesetzen und Reglementierungen. Timothy spricht fast ironisch von einer Kontrollkultur, der leider auch die Kirche erlegen ist. Doch die Kirche sollte mitten in dieser kontrollierten Welt „eine Oase der Freiheit Christi sein und ihren Mitgliedern helfen, etwas von Christi froher Spontaneität wiederzuerlangen.. Ein erster Weg könnte darin bestehen, vielfältige Institutionen zu entwickeln, die unterschiedlichen Leuten in der Kirche Stimme und Autorität verleihen... Wir brauchen die Vielfalt der Lebensweisen, der Spiritualitäten, Charismen unterschiedlicher Orden, um die Kirche von der Schwere der Gleichförmigkeit zu befreien... Wir brauchen institutionelle Kreativität, sodass Laien, besonders Frauen Mitspracherecht erlangen und sichtbar werden. .. Wir brauchen eine dynamische katholische Kultur, Oasen der Freiheit, in denen wir die Zuversicht haben, unsern Glauben zu erforschen, schwierige Fragen zu stellen, neue Ideen auszuprobieren, mit Ideen zu spielen ... ohne das Gefühl, es beim ersten Anlauf richtig machen zu müssen, weil wir andernfalls in Schwierigkeiten geraten.“ Und weil Timothy der Überzeugung ist, dass unsere Orden geradezu prädestiniert sind, solche Oasen zu sein bzw. zu werden, erwartet er „ bald einen massiven Aufschwung des Ordenslebens, auch im Westen“ Eine schönere Jubiläumszusage könnte er uns nicht machen.

3. Klöster im Übergang

Aber bis dieses „Bald“, dieser Aufschwung eintritt, ist noch eine harte Zeit durchzustehen, eine Zeit des Übergangs. Auch wenn es anscheinend kein Thema für einen Festvortrag ist, möchte ich noch kurz auf diese gegenwärtige Herausforderung als *aggiornamento* für unsere Ordensgemeinschaften eingehen.

Übergänge beinhalten notwendigerweise beides, die Chancen der Aufbrüche und die Möglichkeit des Untergangs. Es ist für einen einzelnen Menschen wie für eine Gemeinschaft anstrengend und emotional schwierig, der Realität des Lebens ins Auge zu schauen und das Loslassen zu lernen, denn die Konsequenzen gehen unter die Haut. Die Versuchung *Es-geht-doch-noch* wirkt sich gefährlich aus. Wenn der *Kairos* der Erneuerung verpasst ist, lässt sich in der Regel eine soziale, organisatorische und auch spirituelle Talfahrt kaum mehr aufhalten. Statt des Übergangs kommt es so leider oft zum Untergang. Menschen und Ideen können dann unverantwortlichen Schaden erleiden. Johanna Domek, die Vorsitzende der Deutschen Föderation der Benediktinerinnen, die in den letzten Jahren die Auflösung von vier Klöstern miterlebt und begleitet hat, ermutigt uns, diese Übergänge ehrlicher und offener wahrzunehmen. „Die menschlichen und klösterlichen Sterbeprozesse des Loslassens und Hingebens in einer *ars moriendi* einzuüben und geistlich zu vertiefen, ist heute von großer Bedeutung für uns in den Klöstern wie auch der Gesellschaft.“ Ich bin sehr dankbar, dass wir auf der diesjährigen Tagung der deutschsprachigen Dominikanerinnen diese Übergangssituation unserer Gemeinschaften miteinander in den Blick nehmen wollen. Unsere Gemeinschaften haben seit Jahren keine oder wenige Eintritte, nehmen zahlenmäßig ab und haben einen hohen Altersdurchschnitt. Das Vorbereitungsteam lädt uns Schwestern darum mit dem Thema aus dem 2. Korintherbrief „Wir sind wie Sterbende, und siehe: wir leben“ ein, um diese Situation gemeinsam anzuschauen und wahrzunehmen, den Gestaltungsspielraum zu entdecken, der auch in solcher Notsituation liegt, Wege miteinander zu finden und erste Schritte zu riskieren, die dem dominikanischen Charisma in Deutschland und Europa Zukunftsräume eröffnen könnten. Wir erfahren in unseren AGOP-Treffen in erfreulicher Weise, dass gerade diese notvollen Übergangssituationen und Krisen unsere Kongregationen und Gemeinschaften zunehmend füreinander offener machen und so nachhaltiger die Chance bieten, uns neu auszurichten auf das, was unser dominikanisches Leben im letzten hält und trägt. Die Kunst des Sterbens verkündete Meister Eckhardt in der Haltung der Gelassenheit: alles und sich selber lassen, loslassen, freilassen, seinlassen, um unbegrenzt in der Nähe Gottes zu leben. Leben in Fülle gibt sich nur im Loslassen und Armsein. Mein Doktervater sprach gern vom christlichen Leichtsinne und meinte damit, dass wir gelassen, leichten Sinnes leben dürfen und können, weil wir glaubend wissen, dass wir unser Leben nicht allein zu leben haben, dass auch Gottes Geist am Werk ist, , dass wir unterwegs sind mit einer Verheißung. Die acht jungen Schwestern, die Pionierschwwestern der Neustadt-Kongregation wagten dieses kompromisslose Armsein und diese christliche Zuversicht. An ihnen lernen wir, Sicherheiten, Pläne und Gewohntes aus der Hand zu geben und mit Glauben, Mut, Weitblick und einem Schuss leichten Sinnes darauf zu vertrauen, dass Gott neues Leben eröffnet.

Mein Wunsch an Sie, den Schwestern der Jubiläumsgemeinschaft: Menschen mögen sich auch die nächsten hundert Jahre in Ihrem Haus eingeladen wissen, es als Oase des Dialogs und der Freiheit erfahren und durch Ihren überzeugten dominikanischen Dienst ein Lied wahrnehmen, das vom Leben göttlicher Gelassenheit singt.